

Literarische Beilage

zu den Mitteilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XLI. Jahrgang.

III.

1903.

Tegner Franz Dr.: Die Slawen in Deutschland. Beiträge zur Volkskunde der Preußen, Litauer und Letten, der Masuren und Philipponen, der Tschechen, Mährer und Sorben, Polaben und Slowinzen, Kaschuben und Polen. Mit 215 Abbildungen, Karten und Plänen, Sprachproben und 15 Melodien. Braunschweig, Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn, 1902. — XX. + 520.

Der ungemein fruchtbare Verfasser gibt in seinem letzten und umfangreichsten Werk Beiträge zur Volkskunde der Slawen in Deutschland. Er hat viel gelesen und viel gelesen und auf mehr als 500 Seiten seine reichen Materialsammlungen in etwas zwangloser Form niedergelegt: Altes und Neues, Wichtiges und Unwichtiges, Richtiges und Falsches. Das wertvollste ist das, was er selbst beobachtet und aufgezeichnet hat, und vielleicht hätte der Verfasser besser getan, uns dies allein zu geben; denn einen großen Teil der über seinen Gegenstand vorhandenen Literatur hat er offenbar nicht benutzen können, nämlich den in den slawischen Sprachen geschriebenen. So ist er genötigt, die Polen, die doch mit ihren 3 Mill. den stärksten slawischen Volksteil im Deutschen Reich bilden, auf 30 Seiten abzutun! Die sieben Bände, in denen Oskar Kolberg in seinem gewaltigen Sammelwerk „Lud“ die Sitten und Gebräuche, die Sprache und Volksliteratur der Posenischen Polen schildert, sind nicht einmal in der Literaturübersicht angeführt; ebenso wenig hat der Verfasser die wertvollen Studien von Józ. Lipiński, Gebräuche und Lieder des großpolnischen Volks, Krakau 1884, von Luchan Malinowski, Skizzen des Volkslebens in Schlesien, Warschau 1877; von Kętrzyński über die Masuren, Posen 1872; von Kolberg über die Kujawen (Bnd. III. u. IV.), die tschechisch geschriebenen von Černý über die Sorben angeführt und verwertet; ein schwerer Mangel. Diese ungenügende Kenntnis der slawischen Sprachen macht sich auch unliebsam in den vielfach recht fehlerhaft abgedruckten Sprachproben bemerkbar, die auch an sich — der Verfasser gibt am Schlusse eines jeden Abschnittes das Vaterunser in der betreffenden Sprache — ziemlich unnütz und zu dürftig sind, um ein anschauliches Bild zu geben; namentlich da der Verfasser entweder gar nichts oder ganz Unzureichendes über die Aussprache bemerkt: was soll

man sich z. B. auf S. 468 bei der Angabe unter dem kaschubischen Vaterunser denken: „Das kaschubische Vaterunser ist eben dasselbe wie das polnische, nur mit dem Unterschiede, daß das weiche polnische *ć* und *ś* (gestrichen) im Kaschubischen *scharf* (!?) ausgesprochen wird, ebenso das polnische *dż* im Kaschubischen *dż* heißt“ (!)? Überhaupt ist das Vaterunser, das doch immer in der Sprache der Kirche gebetet wird, zum mindesten von dieser stark beeinflusst ist, zur Charakteristik der Volkssprache so ungeeignet wie nur möglich.

Besser als das Slawische ist dem Verfasser das Litauische vertraut; die Völker dieser Sprachgruppe füllen allein ein Drittel des ganzen Buchs. Aber unwillkürlich fragt man da, wie unter diesen Umständen der Verfasser sein Werk „Die Slawen in Deutschland“, anstatt „Balten und Slawen in Deutschland“ betiteln konnte? Nur ganz im Vorübergehen findet sich S. 2 die Bemerkung, daß die baltische Gruppe „mit Recht“ als besonderes Glied neben die slawische gestellt werde. Dem Titel und der ganzen Einteilung nach hat der Unbewanderte den Eindruck, daß die Preußen, Litauer und Letten auch zu den Slawen zu rechnen seien; dieß ist umso bedauerlicher, als der zu enge und unpassende Titel bei diesem für weitere Kreise bestimmten Buch sicherlich viel Unklarheit und Verwirrung erregen wird. Außerdem findet sich noch ein weiterer Einteilungsfehler: der baltischen Gruppe stellt der Verfasser S. 2 die westslawische gegenüber, zu der er auch die Philipponen zählt. Nun sind die Philipponen aber doch Russen, und somit nicht Westslawen, sondern Ostslawen! Die Slowinen und Kaschnen, die Tschechen und Mährer, die Masuren und Polen sind in getrennten Abschnitten behandelt; die Ober- und Niedersorben aber und die Großpolen, Kujawen und schlesischen Polen müssen sich mit einem gemeinsamen begnügen, obwohl die Unterschiede kaum weniger scharf sind.

Bei den einzelnen Stämmen gibt der Verfasser, hier mehr, dort weniger eingehend, Statistik und Sprachgrenzen, eine kurze Übersicht über die Geschichte, und dann das volkswundliche Gerate und Hausban, Beschäftigung, Feste und Feierlichkeiten, Charakter, Aberglaube, Sitten und Gebräuche, und etwas über die Volksdichtung. Fast nirgends ist dabei der Versuch gemacht worden, zwischen echtslawischen und erst von den umwohnenden Deutschen angenommenen Zügen zu scheiden, was bei einiger Vertiefung der Arbeit wohl nicht so schwer zu erreichen gewesen wäre. Aber man hat überhaupt vielfach das Gefühl, daß der Verfasser sich seine Aufgabe doch etwas leicht gemacht hat. Was ihn gerade interessiert und worüber er besonders gesammelt hat, wird uns mit allzubreiter Ausführlichkeit vorgesetzt, während wir anderwärts über viele wichtige Fragen gar nichts oder zu wenig erfahren. Eine besondere Vorliebe hat Těšner für den litauischen Nationaldichter Donalaitis, dem er sogar einen Platz in der deutschen Nationalliteratur anweisen möchte. Da werden uns alle Donaliti, die je auf der Königsberger Universität studiert haben, aufgeführt; ja sogar Kant tritt als Zeitgenosse auf die Bühne (S. 51): „Der Philosoph erblickte in der preussischen Krönungsstadt 1724 am 22. April das Licht der Welt und ist bekanntlich nicht aus dem nächsten Umkreise seiner Vaterstadt herausgekommen. Er studierte hier und wurde 1755 Docent und 1770 Professor.“ Was sollen diese jedem Gymnasiasten der oberen Klassen bekannten Daten in einem Buch über slawische Volkskunde! Namentlich da Těšner gleich darauf sagen muß: „Donalitis hat ihn kaum gekannt . . .“ Für „kaum“ kann man direkt einsetzen „nicht“, denn Kant besuchte das Fridricionum und Donalitis die kneiphöfische Kathedralschule in Königsberg, und als der sechzehnjährige Kant im Herbst 1740 an der Albertina immatri-

fuliert wurde, war Donalitiuß schon Kantor in Staßupönen. Um einen aufgeweichten Fahrweg in Masuren zu schildern, zitiert der Verfasser zwanzig Verse von Donalitiuß, und Daten seines Lebens werden wie die eines Großen zur vergleichenden Chronologie verwandt. S. 209: „Im Todesjahre des Donalitiuß, am 5. Sept. 1780, wurde Pogarzelski . . . Pfarrer in Kalinowen . . .“

Über Pogarzelski, einen masurenischen Prediger des 18. Jh., handeln volle neun Seiten; diese sind freilich nur dadurch zu füllen, daß der Verfasser kritiklos wohl meist apokryphe Zeichen- und andere Predigten Pogarzelskis in lächerlichem Deutsch und mit läppischem Inhalt beibringt.

Und so findet man auf Schritt und Tritt ganz unwichtige und gar nicht in den Rahmen des Buches gehörende Angaben; S. 128: daß der Schulgarten in Memel (nördlich von Memel) 13×20 m groß ist und 12 Obstbäume darin stehen, was S. 148 gar noch einmal wiederholt wird. Daß Bommelskwitte, die nördliche Vorstadt Memels, 9 Stück Rindvieh, 15 Pferde, 468 Schweine, 6 Ziegen, 269 Hühner besitzt (S. 129); S. 149 wiederholt sich auch diese Angabe, nur sind es hier 769 Hühner, so daß der Leser in der peinigenden Ungewißheit bleibt, wieviel Stück nun eigentlich die Bommelskwitter von dem „lieben Federvieh“ besitzen. S. 405 ff. werden die einzelnen Schulmeister der Klöster namhaft gemacht, S. 413 die Anlegung des Schmolfiner Schulgartens geschildert: „Die königl. Regierung gab 40 Mk. Belohnung und forderte zu weiterer Urbarmachung auf. 1687 wurde ein Stück zwischen dem Schulgarten und der Viehweide, 1888 ein anderes fertig. Da gewährte die königl. Regierung 150 und 179 Mk. und der Kammerherr v. Bandemer schickte seine Begutachtung der königl. Regierung ein“ u. s. w. in quälender Weitschweifigkeit. S. 404 wird uns die Vegetation der Lehanwiesen (in Pommern) geschildert und Pflanzen aufgeführt, wie sie so ziemlich auf jeder etwas torfigen Wiese wachsen; der Verfasser hat sogar der Versuchung nicht widerstehen können, der größeren Wissenschaftlichkeit wegen die botanischen Namen hinzuzusetzen; leider mit wenig Geschick. Die weiße Schafgarbe (*Abillea millefolium*) nennt Tegner falsch *Alechemilla vulgaris* (!), die gelbe Teichrose (*Nuphar luteum*) falsch *Nymphaea lutea*, den Porst *Sedum palustre* anstatt *Ledum palustre*. Wenn man schon die botanischen Benennungen hinzusetzen will, so sollten sie doch wenigstens richtig sein!

Doch diese Versehen wiegen gering gegenüber anderen fundamentalen Unrichtigkeiten, die sich namentlich in den historischen Übersichten finden. S. 48 stellt der Verfasser die verblüffende Ansicht über das Verhältnis von den Litauern zu den Polen auf: „Das baltische Volk hatte die ältere Kultur“; wenn schon nicht die Geschichte, hätte die litauische Sprache, die für die überwiegende Mehrzahl der Kulturbegriffe nur slawische Lehnwörter kennt, Tegner vor dieser Behauptung bewahren sollen. S. 474 hören wir: „Der Stammsitz des polnischen Reiches scheint sich in der Posener Gegend gebildet zu haben, wo die zurückgebliebenen Deutschen ihre Eigenart aufgaben.“ Was für „zurückgebliebene Deutschen“ sollen das wohl gewesen sein?

Und auch im Kleinen finden sich oft genug unrichtige Angaben. In der Vorrede zu dem von ihm ins Altpreussische übersetzten *Enchiridion* soll Abel Will auch auf den Teufel, Bickuß, zu sprechen kommen (S. 14), wovon aber daselbst kein Wort steht. S. 90 werden die litauischen Barsduken (Zwerge) unter Berufung auf *pirsztas* „Finger“ als „Däumlinge“ erklärt, während doch die einzig mögliche Anknüpfung die an *barzda* „Bart“ ist, also „Bartmännlein“, (wie schon in Kurzschatz Wörter-

buch zu lesen steht); bei diesem Abschnitt über die litauischen Götter hätte übrigens die wertvolle Studie Solmsens in Ufeners „Götternamen“ nicht unerwähnt bleiben dürfen. S. 493 werden die Begriffe *czary* Bauberei u. s. w. mit *czart* „Teufel“ und *czarny* „schwarz“ zusammengebracht, was etymologisch unmöglich ist; die Fabelwesen *Lelum Polelum* „scheinen eine Erklärung durch das litauische *Lele* „Puppe, kleines Kind“ zu finden“! Dieses litauische Wort ist aber das entlehnte weißrussische (bz. polnische) *ljalja*.

Zum Schluß müssen noch die stilistischen Mängel erwähnt werden, die sich in nicht geringer Zahl finden; dem Verfasser begegnen merkwürdig viele Entgleisungen. So S. 12: „Daß sie (die alten Preußen) dabei (d. h. trotz des Besuchs gelehrter deutscher Schulen, wovon der Vf. vorher erzählt) ihr Volkstum nicht vergaßen, beweist gerade wieder Herkus Monte. Einst wollten die Natanger ein Opfer tun. Da warfen sie das Los über die gefangenen Christen. Das traf einen Magdeburger Bürger, Herzhalz mit Namen. Herkus Monte befreite ihn und ließ das Los aus neue werfen. Das traf ihn wieder. Nochmals erlöste ihn der Preußenheld. Aber auch zum dritten Male ward Herzhalz getroffen und machte nun keine Anstrengung mehr, sondern ergab sich willig in sein Schicksal.“ Wie kann diese Anekdote, in dieser Form erzählt, eine Illustration für das abgeben, was der Vf. beweisen will? S. 166. „Mit Fremden machen sie nicht viel Federlesens, nehmen nie die Mühe ab und beugen sich nicht der Schnoddrigkeit und Großmannsucht; natürliche Autorität gilt“, und gleich darauf S. 167. „Körperliche Züchtigung kommt wohl vor, doch schlägt der Kure wie der Esthe seine Frau nicht mit der Hand, sondern mit dem Strick.“ Dieses „doch“ klingt so, als ob der Vf. das Schlagen mit dem Strick als einen mildernden Umstand ansieht. S. 23. „Die Begräbnisgebräuche (der alten Preußen) sind in vielen Stücken noch heute ähnlich“; wem und wo?

Doch das mag genügen. Nach allem Angeführten bedauere ich, Tękners Buch nur eine sehr bedingte Anerkennung aussprechen zu können. Gewiß hat er viel dankenswerthes Material beigebracht; von hohem bleibenden Wert sind die zahlreichen instruktiven Abbildungen, die Photographien von Häusern und Trachten, die Zeichnungen von Geräten, von Grabkreuzen und Siebelzieraten, die Grundrisse von Bauten, endlich die 22 Karten und Pläne. Aber das Werk als Ganzes ist doch viel zu wenig durchseilt und abgerundet, zu ungleichmäßig in seinen Teilen. Wenn sich der Verfasser hätte entschließen können, in gedrängter Form nur seine eigenen Beobachtungen über das heutige Volksleben der slawischen Stämme in Deutschland niederzuschreiben, hätte er sich größeren Dank verdient; so aber hat er mehr geben wollen, und es ist dem Gehalte nach weniger geworden. Viel Unwichtiges und Übersflüssiges hat das Buch zu sehr anschwellen lassen und es damit unnütz teurer gemacht; auf mehr als 500 engbedruckten Seiten hätte man statt „Beiträgen zur Volkskunde der Slawen in Deutschland“ schon die Volkskunde der Slawen in Deutschland schreiben können.

Erich Berneker.

Hübl Albertus, Dr. P.: Catalogus codicum manu scriptorum, qui in bibliotheca monasterii B. M. V. ad Scotos Vindobonae servantur.
Wien, Braumüller. 1899. S. 609.

Für die Kultur in den Erzherzogtümern haben die Klöster eine große Bedeutung. Insbesondere die Mönche nach St. Benedikts Regel, deren Niederlassungen die

ältesten auf österreichischem Boden sind, erwarben sich als Kulturträger auf allen Gebieten die größten Verdienste. Zu diesen gehören die unter Herzog Heinrich Jasomirgott nach Wien berufenen schottischen Benediktiner, denen er ein Kloster (Monasterium Beatae Mariae ad Scotos) hart an seine Residenz anstoßend gründete, das 1156 im Bau vollendet war. Die ersten Mönche kamen aus dem Kloster St. Jakob in Regensburg, und da sich die Mönche nach der Stiftung ausschließlich aus Schotten und Iren ergänzten, so bildete sich für sie die volkstümliche Bezeichnung „Schotten“, welche auch dann blieb, als 1418 die Satzungen des Klosters dahin geändert wurden, daß Deutschen die Aufnahme gestattet wurde. Die Verdienste der Schotten um Wien sind groß und anerkannt, namentlich auf dem Gebiete des Schulwesens. Fortwährende innige Beziehungen zur Universität seit den Tagen Rudolfs IV. brachten ein stetes Streben nach wissenschaftlicher Betätigung und Arbeit unter die Mönche. Eine große Reihe von Handschriften, darunter viele mit schönen Illustrationen, hat hier mühsamer Fleiß und Kunstverständnis geschaffen. Leider fehlt der Bestand der ältesten Handschriften bis auf kleine Reste, denn die wertvollsten Handschriften haben 1418 die Schotten, als das Kloster in ein deutsches umgewandelt wurde, in ihre Heimat mitgenommen. Auch der große Brand von 1410 und die beiden Türkenbelagerungen brachten der Bibliothek großen Schaden. Immerhin birgt die Handschriftensammlung noch die stattliche Zahl von 750 Nummern, darunter viele von hervorragendem Werte. Meistens sind es Kodizes religiösen Inhaltes, welche sich auf Dogmatik, Liturgik und Pastorale beziehen, Kirchengeschichte, Kirchen- und weltliches Recht, viele Vitae Sanctorum enthalten. Besonders zahlreich sind die Werke der Philologie (vgl. Huemer, *Iter austriacum*) und Philosophie, der Mathematik und Physik, ferner Sermones über Gegenstände der verschiedensten Art vertreten. Auf die Bedeutung dieser Schätze haben schon vor Jahrzehnten die nachmaligen Äbte Othmar Helferstorfer und Ernst Hauswirth, von weltlichen Gelehrten namentlich F. Schulte und W. Wattenbach hingewiesen. Es war für Dr. Albert Hübl eine mühevollen und schwierige, aber gewiß dankenswerte Arbeit, den vorliegenden, meisterhaft die Handschriften beschreibenden und würdigenden Katalog zu verfassen, zumal früher nur ganz unzuverlässliche Verzeichnisse vorlagen. Angelegt ist der Katalog nach dem Regulativ für die Bearbeitung von Manuskripten-Katalogen nach den Vorschlägen der Bibliothekare Albin Czerny (St. Florian), Dr. Otto Grillenberger (Wilhering) und Gottfried Vielhaber (Schlägl), welches über Aufforderung der historischen Sektion der Leo-Gesellschaft (Wien, 1895) entworfen wurde. Wir wünschen nur, daß auch von den anderen Klöstern die Kataloge ihrer Handschriften mit ebensolcher Gründlichkeit und Liebe zur Sache, mit gleichem Verständnis und Fleiße abgefaßt würden, wie der vorliegende, der dem Verfasser und seinem Kloster zur Ehre gereicht, aber auch dem inzwischen verstorbenen Prälaten Ernst Hauswirth, von dem die Anregung zu dieser verdienstlichen Arbeit ausgegangen ist.

Wiewohl die Schotten in Wien zu Böhmen in gar keiner Beziehung standen, da sie auch mit den unter Karl IV. nach Prag berufenen Iibernern keine engere Wechselbeziehung unterhielten, so finden wir in ihrem handschriftlichen Schätze doch manchen Kodex, der böhmischen Ursprungs ist oder aber für böhmische Verhältnisse, insbesondere für die Entwicklung der hussitischen Lehre von Bedeutung ist. Es sind zu erwähnen: Nr. 26 (1412), Nr. 27 (1413) und Nr. 104 (1426) sind geschrieben „per Egidium de Zwierotycz, olim cantorem in Budweys“, Nr. 146 (1359) „per manus Johannis de Budwicz“. — Nr. 30 (1448) Tractatus de superstitionibus magistri

Nicolai Gawr. — Nr. 44 (15. Jahrh.) enthält eine Notiz über einen Minoritenprediger in Leitmeritz, Königgrätz, Neuhaus, dann das „Quadregesimale magistri Joannis Hus. — Nr. 45 (15. Jahrh.) enthält mehrere Sermones von Hus. — Nr. 53 (1446) enthält die Notiz: Anno domini 1457 rex ladislaus fuit intoxicatus prage per bohemos ante festum Katherine Anno etatis sue forte ne uicesimo. — Nr. 76 (1423) geschrieben „per manus Johannis de Tachouia“. Auf Folio 253a ist nicht von der Hand des Schreibers die gleichzeitige Notiz: Anno domini Millesimo quadringentesimo tricesimo quarto ante festum penthecostes possedit nobilis dominus de nouadomo ciuitatem Pragensem et obtinuit eandem et pro tunc ego fui wyenne. tunc dictum erat michi quod dominus miles strenuus fieret capitaneus contra hussitas cum famulis domini principis et hoc fuit factum feria quarta post festum penthecostes in angaria, quando fuit michi narratum. Et pro tunc dominus meus fuit locatus in capitaneum In weytra.“ Wahrscheinlich war der Schreiber dieser Notiz „thomas de weytra presb. pat. dyoc.“, welcher Nr. 100 dem Schottenkloster zum Geschenke macht. Es enthält unter anderem eine „Exhortacio parisiensis contra hussitas“ (gehalten 14. Dezember 1423). — Nr. 95 (15. Jahrh.) enthält am vorderen Deckblatt die Notiz: „Anno . dom. M . CCCC . LXXVII . excommunicatus est rex Bohemie et omnes sibi adherentes in Znoym decima die mensis may per sanctissimum papam paulum secundum. Et illo tempore imperator fuit in terminis.“ — Nr. 118 (15. Jahrh.) „Dyalogus de communione egregii doctoris Mathei (de Cracovia) pragensis.“ — Nr. 124 (15. Jahrh.) enthält am Vorlegblatt ein „Fragmentum bohemicum“. — Nr. 151 (15. Jahrh.) enthält mehrere Sermones des Baseler Konzils und Briefe an Herzog Albrecht V. u. a. in Sachen der Hufiten. — Nr. 160 (13. Jahrh.) ein Breviarium monasticum dioecesis cuiusdam Bohemiae. — Nr. 188 (1372) ein Breviarium Pragense fratrum eremitarum s. Augustini. — Nr. 198 (14. Jahrh.) ein Breviarium monasterii Pragensis s. Mariae Magd. O. P. — Nr. 209 (1462, 1466, 1467) enthält Fol. 91a—119a „Das ist sand Augustins liebhusung das Bischoff Johannes (de Neumarft) dem Romischen Kayser von latein zw dewtisch gebracht hat (= Augustini liber soliloquiorum)“, ferner ein Dekretum Karls IV. in deutscher Sprache vom 11. Jän. 1356 (Fol. 156a) und ein Fragment eines solchen ddo. Nürnberg, 1356 (Fol. 336a). — Nr. 228 (15. Jahrh.) beginnt Fol. 362a der „Viridarius clericorum“ mit „Honorabili et discreto viro multa bonitate pollenti domino heinrico Oleman Canonico ecclesie northusensis Johannes Rode de hainberck Monachus inuilitis ordinis carthusiensis prope pragam .“. — Nr. 239 (1486) enthält ein Diplom des Erzbischofs Ernst von Pardubitz ddo. Budwitz, 22. Dezember 1356 (Siehe Nr. 316 und Nr. 363). — Nr. 252 (15. Jahrh.) Fol. 162b: Secuntur centum meditationes (dominicae passionis) Translate a reuerendo doctore magistro matheo de chracouia de theutunico in latinum. Ad pedicionem (!) Studencium pragensis vniuersitatis. — Nr. 256 (1446) eine Notiz über den Glauben der Taboriten. — Nr. 257 (15. Jahrh.) Fol. 122b: Incipit Mater de viribus herbarum quarundam wenczeslay de Tyn. — Nr. 276 (1402) enthält die Sermones Milicij de sanctis per anni circulum mit der Schlußbemerkung „Predictus dominus Milicius obiit in Curia aviniouis Anno domini MCCC septuagesimo quarto in die petri et pauli apostolorum.“ — Nr. 299 (14. Jahr.) enthält Quaestiones de indulgentiis, deren eine Fol. 163b schließt: „Et sic finitur repeticio (de potestate absolvendi) quam dominus hermannus de insula decretorum doctor

sollempniter fecit in scolis ordinariis vniuersitatis Studij pragensis die dominica quum in ecclesia dei reminiscere consuevit decantari anno 1384.“ — Nr. 311 (15. Jahrh.) Fol. 268b: Sermo de animabus de pustila (I) Miliczij und Fol. 271b Miliczius de natiuitate beate virginis. — Nr. 320 (15. Jahrh.) Fol. 30b „Sermo Joannis Hus de clericis male viventibus.“ — Nr. 327 (15. Jahrh.) Fol. 61 Decreta contra hussitas aus den Jahren 1467 und 1468. — Nr. 336 (1453) Fol. 172a eine Rede des Bischofes Johann von Neumarkt, beginnend „Ewiger wirbiger seliger Engliſcher gehst.“ — Nr. 349 (15. Jahrh.). Ein Malogronatum des Abtes Gallus von Königsaal. — Nr. 367 (1391). Die Postillen des Konrad von Waldhausen (Ebenso Nr. 390). — Nr. 396 (1462) Fol. 73a. Eine „Formula metrica domini petri abbatis Aule Regie composita in edificacionem fratris et monachi deuoti. Amen.“ — Nr. 403 (15. Jahrh.) enthält Übersetzungen der Briefe des Eusebius, Augustinus, Cyrillus, Bischofs von Jerusalem ins Deutsche, veranstaltet durch den Bischof Johann von Neumarkt. — Nr. 672 (1685) enthält „Schlesische Kirchen-Historien“, darunter auch Nachrichten über die hussitische Bewegung.

Ist auch die Zahl der Handschriften, welche für Böhmen in Betracht kommen, nicht gerade groß, so ist sie doch bedeutend genug, um Berücksichtigung zu verdienen, zumal sich dieselben an einem Orte befinden, wo man Bohemica nicht vermuten würde. Vielleicht dürfte ein gründlicheres Studium der einzelnen Handschriften und der in ihnen enthaltenen Schriftstücke noch manche Überraschung zu Tage fördern.

Dr. A. Horcicka.

Dr. Gustav Kolmer: Parlament und Verfassung in Österreich.

I. Band 1848—1869. Wien u. Leipzig 1902. Fromme. VII. u. 403 S.

Ein Buch, das die neueste parlamentarische Geschichte unseres Landes behandelt, ist eine dringende Notwendigkeit. Sind doch die politischen Ereignisse unserer Tage mit der jüngsten Vergangenheit so enge verbunden, daß eine richtige Erkenntnis, eine Würdigung derselben unmöglich ist ohne die Vorakten zu kennen. Eine derartige Geschichte konnte in zweierlei Art geschrieben werden. Es konnte entweder eine zusammenhängende Darstellung entstehen mit zahlreichen Beilagen, in welchen die wichtigsten Gesetze, Erlässe, Parlamentsreden, Flugschriften u. gesammelt worden wären. Es wäre auch möglich gewesen ein verwendbares Nachschlagewerk zu liefern in der Art der Geschichtskalender unter steter Vorschiebung der Quellen, wie sie eben benannt worden sind, mit kurzem neutralem verbindenden Texte. Beides wäre zweckmäßig gewesen, das erstere freilich erwünschter, da darin die Anschauung des Verfassers in berechtigter Kritik das Mosaikbild zu einem lebensvollen Gemälde gestaltet hätte.

Kolmer hat weder das eine noch das andere gegeben. Die Ereignisse werden in eine Unmenge von kurzen Skizzen — wie er selbst im Vorworte zugesteht — aufgelöst, die mit Schlagworten als Aufschrift versehen werden, in der Art etwa wie Tagesblätter sensationelle Ereignisse ihren Lesern übersichtlicher und mundgerechter machen.

Quellen — namentlich Parlamentsreden — sind reichlich in den Text eingestreut; auch mit seinen Ansichten hält der Verf. nicht zurück — es sind die eines ganz beschränkten Liberalismus, der nicht im Stande ist, den Anschauungen und

Forderungen der kirchlichen Partei gerecht zu werden —: aber von einer pragmatisch nach bestimmten Gesichtspunkten geordneten, fließenden Darstellung kann keine Rede sein. Es ist keine Geschichte und es sind keine Annalen. Es ist ein wegloses Durcheinander, in dem Wiederholungen, Unklarheiten jedes ruhige Verständnis unmöglich machen. So heißt es S. 177: „eine Zuschrift des Ministers des Äußern . . . vom 28. Juni 1865 teilte dem Abgeordnetenhaus mit, daß mit Handschreiben vom 26. Juni der Kaiser dem . . . Erz h. Rainer über sein Ansuchen einen längeren Urlaub bewilligt . . . habe.“ Und S. 200: „am 24. Juni wurde Erz h. Rainer über eigenen Wunsch von der Leitung des Ministerrates enthoben.“ Gleichzeitig erfahren wir auch, daß die letzte Sitzung des Hauses ebenfalls schon am 24. stattfand. Welches Datum ist das Richtige?

Als drastischen Beleg für die ganz unklare Darstellungsweise des Verf. möchte Ref. folgendes Beispiel erwähnen. R. erzählt, daß Schmerling Anfang Oktober 1861 einen Preßgesetzentwurf vorgelegt habe, der fast einstimmig angenommen wurde. „Ein prinzipieller Streit entspann sich zwischen Regierung und Ausschuß über die Zuweisung der Preßdelikte an Geschworene, welche die Regierung nicht zugestand.“

Unmittelbar darauf berichtet R., daß die Regierung Anfang 1862 bei der neuen Strafgesetznovelle versucht habe, die Verfolgung von durch die Presse begangenen Ehrenbeleidigungen bei Mitgliedern des Reichsrats, Beamten etc. von Amtswegen zu erwirken. Das Abgeordnetenhaus habe diese Verfügung abgelehnt, worauf Schmerling drohte die Preßnovelle ohne dieses Zugeständnis nicht der Sanktion vorzulegen. Nun werden Auszüge aus Reden mitgeteilt, von denen man nicht weiß, bei welcher der beiden Gelegenheiten sie gehalten worden sind. Dann wird berichtet, daß auch sonst das Preßgesetz Bedenken wach rief, die mehrfache neue Verhandlungen in beiden Häusern des Reichsrats nötig machten. Am 22. Oktober sei die entscheidende Sitzung des Abgeordnetenhauses gewesen und da habe Schmerling erklärt, die Regierung müsse auf der Annahme des von ihr vorgeschlagenen Art. V bestehen. Aber welches ist der Artikel V? Der Antrag aus dem Preßgesetze oder aus der Strafgesetznovelle? Das erfahren wir nicht. In den nächsten Absätzen werden wieder Details aus den Verhandlungen über beide Gesetze abwechselnd erzählt. Endlich heißt es: „im Jänner 1863 erfolgte die Publikation des Preßgesetzes.“ Ob aber das Abgeordnetenhaus mit seinem Wunsche Preßdelikte den Geschworenengerichten zugewiesen zu sehen, durchgedrungen sei, ob Schmerling das Funktim mit der Strafgesetznovelle aufgegeben habe, das alles erfahren wir wieder nicht — und das wäre doch wichtig genug. Es ist dieses Beispiel für die ganz unwissenschaftliche Arbeitsart des Verf. charakteristisch. (S. 117—119.)

In einer Darstellung jener Zeitverhältnisse dürfte der Leser ab r auch den Wunsch empfinden, Männer, die damals gewirkt haben, geschildert zu bekommen. Vor einer solchen Vertiefung seiner Aufgabe schreckt der Verf. ebenfalls zurück. Eine der interessantesten Persönlichkeiten dieser Periode ist ohne Zweifel Herr von Benst. Kolmer erzählt S. 204 plötzlich: „am 30. Sept. 1866 übernahm Benst das Ministerium des Äußeren,“ und S. 241: „schon im Oktober 1866 erhielt Benst den vollen Einfluß auf die weitere Entwicklung der inneren Politik der Monarchie.“ Aber wieso dieser sächsische Staatsmann zu leitender Stellung in Österreich berufen wurde, ja wer Benst eigentlich gewesen ist, davon hören wir kein Wort. Man kann doch nicht alle Bände der Alten oder Neuen Freien Presse bei der Hand haben, um sämtliche Lücken auszufüllen, dazu ist das Buch da. Ein mangelhafter Auszug aus

Zeitartikeln und Parlamentsprotokollen ist eben noch keine Geschichte. Man wird Kolmers Buch solange benützen müssen, als es kein besseres über diese Zeit gibt, es sei ihm daher ein gewisser Nützlichkeitswert nicht abgesprochen, aber ein lebendiges Bild jener Tage oder eine verlässliche und handliche Quelle — ein Register fehlt auch — besitzen wir daran nicht. Ist kein Friedjung da? D. Weber.

Krones Franz, von Dr.: Österreichische Geschichte. I. Teil. Von der Urzeit bis 1526. Leipzig, Goeschen. 1899. S. 199. II. Teil. Ebenda. 1900. S. 211.

Der jüngst verstorbene Professor der Universität Graz i. R., Dr. Franz von Krones, Ehrenmitglied unseres Vereines, hat in der „Sammlung Goeschen“, wenn wir es so bezeichnen können, einen Auszug aus seinem großen Geschichtswerke „Geschichte Österreichs“ erscheinen lassen, welcher in größter Kürze die wichtigsten geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Ereignisse von Bedeutung zusammenfaßt, welche für das Verständniß des Entwicklungsganges der Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie von Bedeutung sind. Er hat zunächst den Zweck, den Laien über den Werdegang der geschichtlichen Phasen zu unterrichten, welche vorangegangen sind, ehe sich der große Habsburgische Staat Mitteleuropas in seiner gegenwärtigen Ausgestaltung gebildet hat. Als Forscher von weitsehendem Blicke und richtigem Verständniß für die historische Entwicklung der einzelnen in diesem Staate lebenden Volksstämme gebührt ihm das unleugbare Verdienst, auch in diesem Compendium ein Hilfsbuch geschaffen zu haben, das nicht bloß dem Leser ein recht klares, übersichtliches Bild über den Zusammenhang der geschichtlichen Ereignisse gewährt, die oft ganz lose, ohne innere Verbindung zu sein scheinen, sondern auch für den Inristen, selbst für den Historiker ein willkommener Behelf ist, wenn sich derselbe für die Staatsprüfung vorbereitet, denn wer im Stande ist, die viele Thatfachen und Zahlen zu beherrschen, die Krones anführt, ohne doch in das speziellste Detail der einzelnen Landesgeschichten einzugehen, kann getrost den Beweis erbringen, daß er das geforderte Maß des Wissens beherrscht. Uns freut es, daß insbesondere die Geschichte der Sudetenländer eine gebührende Berücksichtigung findet. Leider war es dem strebsamen, fleißigen, bescheidenen und lebenswürdigen Forscher, als welchen wir den schon in hohem Alter stehenden Gelehrten bei einem Besuche in Linz kennen lernten, nicht beschieden, das Erscheinen dieses letzten größeren Werkes lange zu überleben.

Tscherney Anton: Schwaden an der Elbe, geographisch und geschichtlich dargestellt. Auffig, Grohmann. I. Teil. 1894. S. 308. II. Teil. 1900. S. 385. Mit 100 Illustrationen.

Schwaden an der Elbe, an deren rechtem Ufer unterhalb Auffig, ist malerisch schön gelegen, eine Perle im herrlichen Elbtale, eine kleine Gemeinde nach der Volkszählung von 1880 mit 729 Einwohnern rein deutscher Zugehörigkeit. Der Kirchengemeinde sind 2620 Seelen zugeteilt. In Anton Tscherny, Pfarrer in Schnauhübel, hat Schwaden einen begeisterten Geschichtsschreiber gefunden, der in einem sehr

stattlichen Bande alle Nachrichten sorgsam zusammenstellt und geschichtlich zu verarbeiten und zu erklären versucht. Der einleitende beschreibende Teil des Ortes und seiner Bewohner umfaßt 28 Seiten. Dann folgt die eigentliche geschichtliche Darstellung, welche mit der allerältesten Urzeit beginnend, in kleine Abschnitte gegliedert, bis in die allernueste Zeit reicht. Es beginnt mit der Namensgeschichte. Mit der Namensklärung kann man sich nicht gut einverstanden erklären, sie ist gekünstelt, unnatürlich. Es dürfte der Name, da die meisten Siedlungen um Aufsig doch slawischen Ursprunges sind, daher seinen Namen haben, wie viele andere Ortschaften, die daselbst nahezu rein deutsch klingen, es ursprünglich doch nicht waren, so ist z. B. Oster, die Vorstadt von Aufsig urkundlich nachgewiesen aus Ostrow (Insel) entstanden u. s. w. Dafür spricht am besten auch die in der Nähe befindliche Erhebung „Grabischka“, nichts anderes als eine Wallanlage, wie solche in Böhmen unter dem Namen Grabische u. a. häufig vorkommen, daher auch in der Umgebung zahlreiche Funde gemacht werden, wohl der Zeit der ältesten Besiedlung angehörig. Den Zusammenhang der Bewohner mit den „Ziten“ müssen wir aber ganz bestimmt zurückweisen da für diese Annahme auch nicht ein sicherer Beleg vorliegt.

Bis zum 13. Jahrhundert ist die Zahl der Urkunden, welche sich auf das Elbtal zwischen Leitmeritz und Tetschen beziehen, sehr gering, nur über diese beiden ältesten Gemeinwesen sind wir eingehender unterrichtet. Von da ab mehrten sich die urkundlichen Aufzeichnungen. Mit großer Ausführlichkeit werden alle Vorkommnisse verzeichnet, die sich auf Schwaden beziehen und beziehen können. Den Bemühungen des Verfassers gelingt es ein beinahe lückenloses Verzeichnis aller Besitzer dieses Ortes und Gutes zusammenzustellen. Zuerst gehörte es dem Eblen von Proznata, auch war hier im 12. Jahrhundert der Orden der Johanniter stark begütert. Unter den letzten Premysliden (1197—1278) soll es Königsgut gewesen sein, am Schluß des 13. Jahrhunderts aber kam es an die Tetschner Herrschaft, zu der es ursprünglich gewiß gehörte, wieder zurück. Schwaden steht also von nun ab unter den Wartenbergern bis 1400, in welchem Jahre es an Johann Rhinsky von Schirchowitz verkauft wurde. Nach wechselt es nun seine Besitzer: Nikolaus von Dřoř (+ 1416), Bohusch von Zvěřinec (1415—1420), Albrecht Schenk von Landsberg (c. 1424—1426), Hinko von Chotischov (c. 1426), Dorothea von Dřoř (bis 1452), dann folgen wieder Wartenberger bis 1476, ihnen Nikolaus von Köferitz 1476, Nikolaus (1476—c. 1490), dann Christoph sen. und jun. von Hermisdorf (1487—1503), Wolshart Plankner von Königsberg (1503—1512), Johann von Viteneč (1517—1522), Heinrich und Jaroslav Branovský von Wadec (1522—c. 1527), Wilhelm, der letzte Wartenberger (c. 1527—1532), Hans und Nikolaus von Tetschowitz (1532—1548). 1548 kommt es an die Salhausen bis 1621. Wegen Beteiligung Friedrichs von Salhausen an der Empörung wurde dessen Konfiskation ausgesprochen. Es bewarb sich um das „Rebelligiongütel“ 1623 der königlich spanische Gesandtschaftssekretär Hans Jakob Bruno (Jean Bruneau) mit einem Anempfehlungsschreiben des Statthalters von Böhmen des Fürsten Karl von Liechtenstein. Einzig und allein der Gnade des Kaisers Ferdinand II. hatten es die Kinder Friedrichs von Salhausen zu ver danken, daß ihnen das väterliche Gut verblieb, nachdem sie c. 1628 zum katholischen Glauben übergetreten sind. Nach den Salhausen (ausgestorben 1675) stand Schwaden bis 1680 unter Sequester und überging dann durch Kauf an Herzog Julius Franz von Sachsen-Lauenburg (1680—1689), nach dessen Tode an den Pfalzgrafen von Neuburg bei Rhein Philipp Wilhelm (1692—1694), dessen Witwe Anna Maria sich

1697 mit Johann Gustav von Medici, Großherzog von Toskana, vermählte, so daß Schwaden mit ihr diesem Geschlechte (ausgestorben 1737) zufiel. Nach ihrem Tode 1741 kam die Herrschaft an ihre Tochter Maria Karolina, die mit Herzog Ferdinand von Bayern vermählt war, der 1753—1770 ihr einziger Sohn Herzog Klemens Franz von Bayern, diesem Kurfürst Maximilian II. Josef 1770—1777 und Pfalzgraf Karl II. August von Zweibrücken 1777—1795 folgte. Nach der Übergangszeit von 1795—1805 kam Schwaden neuerdings an den Großherzog von Toskana Ferdinand III. (1805—1824), von dem es 1818 mit den toskanischen Gütern in Böhmen an Napoleon (II. † 1832), den Herzog von Reichstadt, abgetreten wurde, nach dessen Tode es an Großherzog Leopold II. von Toskana zurückfiel (bis 1847). 1849 überging es in den Privatbesitz Kaiser Ferdinand I. und seit dessen Tode (1875) gehört es zum kaiserlichen Familienfideikommiß unseres Kaisers. Das wäre so in Kürze der Überblick über die Herren dieses an sich nicht großen Gutes, der doch gewiß wegen der verschiedenen Besitzer von Interesse ist und auch darum, weil sich die ununterbrochene Reihe seiner Besitzer von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart genau feststellen läßt.

Das Buch zeichnet sich vor allem aber dadurch aus, daß sich der Verfasser nicht mit der einfachen trockenen Aufzählung und Aneinanderreihung der wichtigsten geschichtlichen Daten begnügt, wie das so häufig der Fall ist und wodurch viele solcher Ortsgeschichten recht einförmig und sad werden, sondern daß es in frischem Tone erzählt und die Begebenheiten selbst mit wichtigen Vorkommnissen der Landesgeschichte in entsprechende Verbindung bringt. Wir finden daher auch viele Andeutungen und Beziehungen auf solche Verhältnisse, die wir an dieser Stelle gewiß nicht vermuten würden. Eine wahre Fülle von Nachrichten über Land und Leute, Sitte, Brauch, volkstümliche Anschauungen, Gewohnheiten, sprachliche Eigentümlichkeiten, über die Pflege des Volksliebes, die Ortsrichter, die katholischen und seinerzeitigen lutherischen Seelsorger, das Schulwesen, über Zauberbücher, dann aber auch über die Entwicklung der Landwirtschaft, die Einführung gewisser Kulturpflanzen, über die alte Hausindustrie Schwadens (Spinnerei), die Elbeschifffahrt u. a. findet man in den einzelnen Kapiteln, wobei hauptsächlich in den Partien für die Neuzeit die Freunde der sogenannten Volkskunde Gelegenheit haben, ihr Wissen recht sehr zu bereichern. Die Abhandlungen über Tracht und die Kunstbetätigung werden durch viele schöne und gute Abbildungen erläutert; namentlich die Kunst fand in dem Geschlecht der Salhausen warme Förderer. Die heute noch erhaltenen Reste derselben in Schwaden sind sehr beachtenswerte Denkmäler hauptsächlich aus der Zeit des XVI. Jahrhunderts, die von dem Konservator Prof. Rudolf Müller in Reichenberg in den Mittheilungen unseres Vereines und der k. k. Zentralkommission in Wien gewürdigt worden sind. Der Verfasser gebietet über ein reiches historisches Wissen, eingehende Kenntniß der vielen für die Geschichte des Ortes fließenden Quellen, welche er sich aus den Originalen und gedruckten Sammlungen angeeignet hat, und eine vielleicht allzu große Liebe für Schwaden, dessen Geschichte er erzählt, welche ihn dazu verleitete, das Werk auf etwas zu breiter Grundlage aufzubauen. Ohne dem Gange der Erzählung zu schaden, hätte der Umfang des Buches wesentlich gekürzt werden können. Man bedenke, daß die Geschichte Schwadens einen Band von 693 Seiten füllt. Wollte man diesen Standpunkt für eine Geschichte Böhmens anwenden, so würde diese zu einer endlosen Folge von Bänden heranwachsen. Auf Verstöße und Unrichtigkeiten, welche sich in einem so umfangreichen Buche finden müssen — es gilt dies besonders für die ältere Zeit — des Näheren einzugehen, verbietet uns der Mangel an Raum. Dürfte

es da angezeigt sein, manche Deutung und Erklärung mit etwas Vorsicht anzunehmen, so hindert dies trotzdem nicht, das Buch insbesondere den Bewohnern des nördlichen Elbtales bestens anzupfehlen, da sie aus demselben viel Schönes und Liebes aus vergangenen Tagen kennen lernen, das geeignet ist, die Liebe zur heimatlichen Scholle zu heben. Die Ausstattung ist sehr schön, die Illustrationen, welche E. Rennert in Aufsig gefertigt hat, entsprechen vollständig.

Dr. A. Horcicka.

Dr. Adalb. Wrany: Geschichte der Chemie und der auf chemischer Grundlage beruhenden Betriebe in Böhmen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Prag 1902. Fr. Rivauc.

Der Verfasser, dem wir bereits ein sehr wertvolles Buch, „die Pflege der Mineralogie in Böhmen“ (Liter. Beil. Mitteil. XXXV. Bd. S. 62 f.) verdanken, hat es nunmehr auch unternommen, ein weiteres höchst dankenswertes Werk, eine Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der Chemie und der chemischen Industrie in Böhmen, an jene anzureihen.

Da die Wurzeln der wissenschaftlichen Chemie in der Alchemie, dem Apothekewesen und den metallurgischen Betrieben der älteren Zeit zu suchen sind, hat Dr. Wrany diesen Richtungen die ersten drei Kapitel seines Buches gewidmet. Die auf sorgfältig gesammelten Quellen beruhenden Darstellungen, vornehmlich jene, welche der Alchemie und der Apothekerei gewidmet sind, sind von hervorragender kulturgeschichtlicher Bedeutung. Ein weiteres Kapitel schildert die Geschichte der Chemie als Lehrgegenstand, zu welchem das folgende die wissenschaftlichen Untersuchungen und Veröffentlichungen im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorführt. Das Schlußkapitel, zugleich das umfangreichste und auch das wichtigste, bringt eine Schilderung der metallurgischen Unternehmen, chemischen Industrien und chemisch-technischen Betriebe desselben Zeitraumes.

Der Verfasser mußte sich in seinem Buche in Anbetracht des großen Umfanges, welche das zu behandelnde Material besitzt, einer möglichst knappen Darstellung desselben befleißigen. In der Tat würde man ja mit einer nur etwas ausführlicheren Behandlung des im letzten Kapitel des Wrany'schen Buches Enthaltenen Bände füllen können; es sei nur erwähnt, daß der Geschichte der Porzellan- und Steinguterzeugung, mit welcher Prof. Ottokar Weber in der von unserem Vereine herausgegebenen Geschichte der deutschböhm. Industrie 8 Druckbogen füllt, hier nur 7 Seiten gewidmet werden. Aber dennoch bildet das, was hier über die Entwicklungsgeschichte dieses und anderer Zweige der chem. Industrie zusammengetragen ist, eine außerordentlich wertvolle Quelle, um sich rasch und verläßlich in einschlägigen Fragen zu unterrichten. Nach einer Darlegung der Förderung der chem. Industrie durch die patriotisch-ökonomische Gesellschaft und den Verein zur Ermunterung des Gewerbetreibenden in Böhmen, werden die Einführung der Mineralkohlen in die Industrie, Probier- und Scheidekunst, Eisenhütten-, Silberhüttenwesen, Blei-, Zink-, Quecksilber-, Zinn-, Kupfergewinnung, Messingbrennerei, Wismut-, Antimon-, Arsen-, Pottasche-, Salpeter- und Pulverfabrikation, Quellenprodukte, Kunstgyps, Alaun-, Bitriol-, Mineralwerke, chemische Fabriken, Farben-, Zündwarenindustrie, Bleichwesen, Färberei, Glasfabrikation, Komposition- und böhm. Steine-, Farbenwerke, Porzellan- und Steinut und keramische

Erzeugnisse, Kolonialzucker-Raffinerie, Rübenzuckerfabrikation, Horn- und Stärkezucker, Dextrin, Albumin, Bierbrauerei, Spiritusbrennerei, Weinbereitung, Essigerzeugung, Holzkohlen-, Holzessig- und Leuchtgas erzeugung abgehandelt.

Wie man aus dieser Aufzählung ersieht, hat der Verfasser auch auf minder hervortretende Industriezweige Bedacht genommen.

Mit Interesse erfüllt uns hiebei zu sehen, in welcher heroorragenden Weise sich die Deutschböhmen von jeher an der Entwicklung der chem. Industrie beteiligt haben, auch die angeführte Literatur ist mit wenigen Ausnahmen deutsch.

Der Verfasser bemerkt, sein Buch mache auf erschöpfende Vollständigkeit keinen Anspruch, er habe sich zu dessen Herausgabe entschlossen, da er selbst nicht mehr an die Vollen dung desselben denken könne. Man kann hieraus schließen, daß ihm eine umfangreichere Gestaltung seines Werkes vorgeschwebt habe. Dr. Wranz ist wirklich aus dem Leben geschieden, ehe sein Buch in die Öffentlichkeit trat; der Berichterstatter aber ist der Überzeugung, daß das letzte Werk Wranz's, das sich in seiner streng wissenschaftlichen Durchführung an sein früheres würdig anschließt, seinen Namen für alle Zeit in ehrenvoller Erinnerung erhalten wird. Seine Bücher werden auch von späteren Nachkommen mit Dankbarkeit und voll Anerkennung zu Rate gezogen werden.

Lbe.

JUDr. Anton Riemann, Die ersten vierzig Jahre des Vereines „Deutsches Kasino“ in Prag. Prag 1892. Im Selbstverlage des Verfassers. 8°, 64 S.

Der Verfasser, welcher dem „Deutschen Kasino“ seit seiner Begründung angehört, widmet diesem größten und wohl auch bedeutendsten der Prager deutschen Vereine die vorliegende Schrift zum vierzigjährigen Jubiläum seines Bestandes. In der prunklosen, knappen Darstellung, die einzig Tatsachen zum Worte kommen läßt, spiegelt sich ein gutes Stück Sozialgeschichte der Deutschen in Prag ab. Das „Deutsche Kasino“ hat sich dank der Opferwilligkeit der deutschen Kreise in Prag und der aner kennenswerten Umsicht seines Vorstandes aus kleinen Anfängen heraus zu seiner heutigen Höhe erhoben und stets die besten Namen Deutschböhmens zu seinen Mitgliedern gezählt. Es wurde im Jahre 1862 als Mittelpunkt der deutschen Gesellschaft zur „Belebung der Geselligkeit und geistigen Anregung“ gegründet, aber schon kurze Zeit darauf mußte der junge Verein den Bedürfnissen der Zeitverhältnisse gemäß seine Statuten erweitern und die „Pflege und Förderung deutschen Wesens“ auf seine Fahne schreiben. Dadurch griff er nicht nur festigend und belebend in das nationale Leben der Deutschen in der Landeshauptstadt ein, sondern erreichte es auch, daß das gesamte Deutschtum in Böhmen die Führerschaft vertrauensvoll in seine Hände legte. Am 15. November 1862 wurde in Beisein von 253 Vereinsmitgliedern die erste Generalversammlung abgehalten und das erste definitive Direktorium gewählt, nachdem bis dahin (seit Juni d. J.) ein provisorischer Vorstand, mit Richard Ritter von Dokauer an der Spitze, die Vereinsgeschäfte geleitet hatte. Dieses erste definitive Direktorium bestand aus folgenden Mitgliedern: Professor Josef Bayer, Kaufmann Richard Dokauer, Med. Dr. Wenzel Dreßler, Kaufmann Karl Enz, JUDr. Rudolf Haase, Handschuhfabrikant Georg Haberkorn, JUDr. Moritz Raudnitz, JUDr. Hieronymus Roth, JUDr. Franz Schmeykal, JUDr. Franz

Schreiter, Universitäts-Professor Dr. Josef Schrott, Oberlandesgerichts-Präsidial-Sekretär Josef Wägel. In der ersten Vorstandssitzung, die am 1. November d. J. tagte, wurde Dr. Schmeikal zum Obmann erkoren, welchen Ehrenposten er bis zu seinem Ableben am 5. April 1894 mit der gleichen unerschütterlichen Treue und Opferwilligkeit, aber auch im ehrenden Genuße des unentwegten Vertrauens von Seite der Mitgliedschaft inne hatte. An Stelle des Dahingeshiedenen berief die Direktionsitzung vom 20. Dezember 1894 Otto Forchheimer. Schon seit seiner Begründung ist das „Deutsche Kasino“ ein Hort treudeutscher und loyaler Gesinnung gewesen und hat dies auch bei allen Gelegenheiten öffentlich einbekannt. Sowohl in nationaler Kleinarbeit als auch in Unterstützung hilfsbedürftiger Stammesgenossen hat sich das „Deutsche Kasino“ von je rühmlich hervorgetan und sich als treuer Bundesgenosse und eifriger Förderer der nationalen Vereine und Schutzunternehmungen erwiesen. Die rühmlichen Belege, welche der Verfasser in seiner Broschüre anführt, geben ein beredtes Zeugnis davon. Hier seien nur die größeren Widmungen verzeichnet, welche der Verein bisher bestritten hat: Die jährliche Weihnachtsbescherung für Kinder armer deutscher Eltern, welche deutsche Schulen in Prag und in den Vororten besuchen, das Reinerträgnis des Balles zu Gunsten der Erz- und Riesengebirgsbewohner (10.121 fl. 92 kr.), die Sammlung für die Abbrändler der Stadt Benfen (2229 fl. 50 kr.), sowie jene anlässlich der großen Überschwemmung, welche am 25. und 26. Mai einen großen Teil von Böhmen verwüstete (43.746 fl. 10 kr. bar), die Unterstützungen für die Hinterbliebenen der beim Brande des Wiener Ringtheaters Verunglückten (4319 fl.), für die Beschädigten bei der 1890 in einem Teile Böhmens eingetretenen Überschwemmung (5467 fl. 18 kr.), für die bei der Karlsbader Wasserkatastrophe desselben Jahres Verunglückten (1987 fl. 82 kr.), die Spende für dürftige Bewohner des Erzgebirges (3586 fl. 54 kr.), sowie für die vom Grubenunglück 1892 in Příbram heimgesuchten Bergleute und ihrer Hinterbliebenen (3309 fl. 56 kr.) — Zahlen, die ihre eigene Sprache reden! Ein interessantes Kapitel der inneren Vereinsgeschichte bildet die Geschichte des Vereinsheimes selbst, welche der Verfasser eingangs seiner Ausführungen in übersichtlicher Weise schildert. Den Inhalt der kleinen, durchwegs sachlich gehaltenen Broschüre begründet vollkommen das Vorwort: „Wenn dereinst die Geschichte des Prager Deutschtums in der neuesten Zeit geschrieben werden wird, so wird dabei für die Periode vom Jahre 1862 ab die Tätigkeit und die Bedeutung eines Vereines nicht übersehen werden dürfen, welcher in diesem Zeitabschnitte die Stellung der Deutschen in der Hauptstadt Böhmens wesentlich gekräftigt und sehr viel dazu beigetragen hat, wenn das deutsche Leben in Prag trotz des nimmer rastenden Uebelwollens nationaler Gegner sich stets als unverwundlich erwies, ja sogar feste und immer festere Grundlagen gewann — hoffentlich für alle Zeiten; es ist dies der Verein „Deutsches Kasino“ in Prag.“ Einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zu dieser Geschichte hat der Verfasser in seiner Schrift selbst geliefert.

rth.

Marian Alexander MUDr.: Die Ärzte und das Gesundheitswesen in Aufsig's Vergangenheit. Aufsig, 1902. Verlag der „Elbe-Zeitung“. S. 101.

Der Verfasser ist den Lesern der Mitteilungen durch seine Studien über die Ortsgeschichte von Aufsig wohl bekannt. Seinen Arbeiten über die alte Papiermühle,

die Richter, das Bräuhaus, die Inschriften in der alten Defaualkirche u. a. reißt sich als eine sehr sachliche, mit großem Fleiß und mit viel Liebe abgefaßte Studie die vorliegende Abhandlung an, die um so größeren Wert hat, da in derselben nicht bloß der begeisterte Freund von Auffig's Geschichte zu Wort kommt, sondern der Arzt, der Fachmann in des Wortes engster Bedeutung, der an der Hand der Aufzeichnungen die sanitären Vorkommnisse der Stadt von den ältesten Nachrichten bis in die neueste Zeit einer eingehenden Besprechung unterzieht. Auffig, heute das größte und blühendste Gemeindegewesen Deutschböhmens, hat sich aus sehr bescheidenen Anfängen entwickelt, selbst noch um die Mitte des XIX. Jahrhunderts war Auffig eine kleine Stadt: Ein Spiegelbild dieser Verhältnisse zeigt sich in der Entwicklung der sanitärischen Einrichtungen, die einstmal's recht elend — die Badestube wird erst 1442 erwähnt — heute zu den bestgeregelten der deutschen Städte Böhmens gehören, ja durch die vorzügliche Kanalisation und eine ebenso treffliche Wasserleitung kann Auffig den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, die Landeshauptstadt Prag längst überflügelt zu haben. Marian versteht die allgemeinen und besonderen Punkte richtig hervorzuheben und anziehend so zu schildern, daß der Leser über dem Besonderen niemals den Eindruck der Allgemeinheit verliert. Namentlich über alle in Auffig wirkenden Ärzte und über ihre Verdienste um die Förderung und Hebung der Gesundheitspflege sind die Nachrichten mit größtem Verständnis und aner kennenswerthem Fleiße gesammelt. Die schön ausgestattete Monographie ist ein neuerlicher wertvoller Beitrag zur Stadtgeschichte Auffig's in der Neuzeit und gereicht der „Elbe-Zeitung“, in deren Spalten die Artikel zuerst erschienen, zu besonderer Ehre, die auch sonst häufig gute historische Arbeiten, z. B. aus der Feder Karl Fahnels u. a. aufnimmt.

Festschrift aus Anlaß der 50jährigen Bestandsfeier der Ackerbauschule in B.-Leipa. 1900. Böhm.-Leipa, Selbstverlag. S. 58.

Die vorliegende Abhandlung ist nebst einer Ansicht des Gebäudes der Ackerbauschule dem Jahresbericht der Anstalt beigegeben. Sieht man von der vom Fürsten Josef Schwarzenberg 1801 aus Privatmitteln gegründeten ökonomischen Lehranstalt zu Krumman ab, welche Jünglinge unter Leitung des jeweiligen Domänendirektors und unter Aufsicht des Schloßkaplans auf fürstliche Kosten zu Schwarzenbergschen Wirtschaftsbeamten erzog, so ist die Ackerbauschule Tetichen-Liebwerd, eröffnet am 12. November 1850, die erste und mithin die älteste landwirtschaftliche Schule Bisleithaniens, welche auf Kosten öffentlicher Mittel ins Leben trat. Nach langen Verhandlungen und der Trennung von der höheren Lehranstalt wurde sie nach Böhm.-Leipa verlegt, deren feierliche Eröffnung daselbst am 14. Oktober 1879 in Anwesenheit des Oberstlandmarschallstellvertreters Dr. Franz Schmeykal stattfand. Wohl hat er gewiß bei der Wahl zwischen Niemes und B.-Leipa für seine Vaterstadt Einfluß genommen, die übrigens die Errichtung der Lehranstalt in ihren Mauern mit nicht unbedeutenden Opfern erlangte. Die Anstalt ist sehr lebensfähig, blüht und hat Schüler hervorgebracht, die in den verschiedensten Lebensstellungen den Nachweis erbringen, daß sie daselbst ganz Tüchtiges gelernt haben. Der gegenwärtige Direktor Dr. Joseph Wünsch trägt in der vorliegenden Festschrift mit sorgsamem Fleiß alle sie betreffenden Nachrichten zusammen, wozu noch die zahlreichen Tabellen über die Lehrer und Schüler sich gesellen: Ein sprechender Beweis von der Leistungsfähigkeit

dieser Anstalt, der wir wünschen, daß sie mit dem Eintritt in die zweite Hälfte des ersten Jahrhunderts ihres Bestandes auf Grundlage der alten Überlieferung zu weiterem Glanze sich entfalte, wachse und gedeihe!

Illustrierter Katalog der 63. Jahresausstellung des Kunstvereines für Böhmen in Prag 1902. Druck und Verlag von Karl Bellmann. Prag, 1902. S. 98 mit 96 Lichtdruck-Reproduktionen.

Jährlich erscheint aus diesem Anlasse ein schöner, reich illustrierter Katalog, den die bekannte Firma K. Bellmann im Verlag hat, keiner aber zeichnet sich durch prächtige und geradezu großartige Ausstattung so aus wie der vorliegende, dem 96 treffliche, tadellose Lichtdrucktafeln beigegeben sind. Selbst die Führer durch die großen Kunstausstellungen Wiens, Münchens und anderer Städte, wo die Kunst ganz besonders gepflegt wird, können sich, was Gefälligkeit und Feinheit der Ausführung anbelangt, mit diesem kaum messen. Die Ausstellung ist längst vorüber, damit auch der nächstliegende Zweck des Katalogs erreicht. Doch sein bleibender Wert liegt eigentlich darin, daß er so viele moderne Werke der Malerei und Plastik bis in die zartesten Richttöne getreu dem Originale wiedergibt, sichtlich einem Album moderner Künstler gleicht, bei dessen Durchblättern jedermann sich mit Vergnügen die schönen Bilder, die er gesehen, in die Erinnerung zurückerufen, aber auch derjenige, der die Ausstellung zu besuchen nicht Gelegenheit hatte, besitzt in diesen Vielfältigkeiten eine reichhaltige Folge gewiß der besten Zierden der Ausstellung, welche einen Rückschluß auf die Reichhaltigkeit und Bedeutung derselben für das Kunstleben in Prag gestatten. Dieser Katalog ist die beste Reklame für die Leistungsfähigkeit der Kunstanstalt Karl Bellmanns in Prag, welche der gegenwärtige Inhaber zu dieser Höhe gebracht hat. Hoffentlich werden die folgenden an Güte und Schönheit nicht nachstehen.

Dr. A. Horcicka.

Wiechowski Friedrich: Forschungen zur österreichischen Schulgeschichte.

- I. Beiträge zu einer Geschichte der k. k. Normalshule in Prag.
1. Teil.

Mit Recht hebt der Verfasser dieser als Programm der k. k. Lehrerbildungsanstalt erschienenen Schrift hervor, daß die Geschichte der genannten Anstalt, als erster und ältester Lehrerbildungsanstalt Böhmens und lange Zeit der einzigen ordentlichen Bildungsanstalt für Lehrer in Böhmen eine eingehende und zusammenfassende Darstellung verdient. Der Verfasser hat sich seine Arbeit nicht leicht gemacht. In voller Überzeugung von der Wichtigkeit der Schulgeschichte überhaupt, sollen diese Beiträge für die österreichische Schulgeschichte bestimmt sein, die vielfach noch brachliegt. Er liefert den Beweis, daß die Einrichtungen an den böhmischen Schulanstalten, die den an der oben genannten Anstalt nachgebildet sind, bei der Begründung ähnlicher Anstalten im Auslande zum Muster und Vorbild gedient haben. Was dem Verfasser an Quellen zugänglich war, ist sorgfältig benützt. Die Prüfungsprogramme aus älterer Zeit, die Akten des Direktionsarchivs, die an der Anstalt in Gebrauch

gewesenen Schulbücher, soweit sie noch vorhanden waren, lieferten gut benütztes Material. Am Schlusse der Einleitung dieser Arbeit stellt der Verfasser die Gegenstände zusammen, die er in den nachfolgenden Kapiteln der „Beiträge“ behandelte und noch behandeln wird. Von den 15 dazu bestimmten Gruppen behandeln die vorliegenden Beiträge die ersten sechs. Die verdienstvolle Arbeit des Verfassers verdient volle Anerkennung. Die benützte Literatur ist genau verzeichnet. Möge diese Arbeit zugleich auch anregend wirken. Sie zeigt auch, wie dieser Gegenstand zu behandeln ist, wenn er seinen Zweck erfüllen soll. r.

Gierschick Julius: Führer durch den Leitmeritzer Gan, Elbefahrt, Bahnfahrten und Fußwanderungen in Böhmens Paradies. Mit Stadtplan und einer Karte. 2. Auflage. Verlag von Dr. Karl Bickert in Leitmeritz.

Die erste Auflage des vorliegenden Buches erschien im Jahre 1891, sie war rasch vergriffen; die vorliegende zweite Auflage ist bedeutend verbessert. Der Verfasser hat keine Mühe gescheut, um nachzutragen und zu vermehren. In 17 Abteilungen werden die geographische Lage, die Geschichte der Stadt, ferner die Wanderungen durch die Stadt und ihre näheren und ferneren Umgebungen besprochen.

Die genaue Kenntnis des Verfassers, was Land und Leute betrifft, bürgt für den Inhalt des handlichen Buches. Es ist unentbehrlich für den Besucher dieses geeigneten Landstriches; die vorzügliche Darstellung, der warme Ton machen das Werk zu einer anziehenden Lektüre. Die durchaus praktische Anordnung des nach den besten Mustern von Reisehandbüchern gearbeiteten Buches läßt nichts unberührt, um eine allseitige Belehrung für den Benutzer zu ermöglichen. Die lebendige Anschauung des Verfassers, die besten Quellen, die Mitarbeit bekannter Forscher sind dem Werke zu gute gekommen. Ein Stadtplan und eine Karte sind beigegeben, sowie drei Ansichten von der Stadt, von Rundratitz und Stalitz und eine vorzüglich gearbeitete Karte des Bezirkes Leitmeritz. Ein genaues Ortsverzeichnis erleichtert die Auffindung der angegebenen Daten. Das schön ausgestattete Buch wird wie die erste Auflage seine Leser finden.

Führer durch Pilsen und Umgebung. Mit 12 Ansichtspostkarten in Lichtdruck und einem Stadtplan. Pilsen 1902. Verlag von Karl Maasch's Buchhandlung. A. H. Bayer.

Ein so wichtiger Eisenbahnknotenpunkt des Reiches, die Heimat einer weltbekannten Industrie, braucht für den Fremden gewiß einen Führer, der aufmerksam macht, was die alte, so wichtige Stadt Westböhmens bietet. Dieser Führer in deutscher Sprache hat es verstanden in einem handlichen, schön ausgestatteten Büchlein alles wichtige verläßlich zu verzeichnen. Ein knrzer historischer Überblick gibt das Wissenswerte über die Vergangenheit. Die Ausflüge in die Umgebung sind nicht zu kurz gekommen. Die sehr gut ausgeführten Ansichtskarten Pilsen und die Umgebung betreffend (Mies, Konstantinbad) schmücken das Buch. Die nette Ausstattung und die besondere Sorgfalt der Abfassung empfehlen das Werklein nicht allein für den

Fremden. Der Inhalt gruppiert sich so, daß zuerst Lage und Geschichte, dann Verkehr, Aufenthalt und Umgebung, die Innenstadt, Reichs-, Prager- und Sachsenvorstadt, Behörden zc., Schulen, Wohltätigkeitsanstalten zc., zuletzt Ausflüge in die Umgebung vorgeführt werden. r.

Neupert A. sen., Blauen i. B. Ein Führer für Einheimische und Fremde. Blauen, Rud. Neupert jr. 8^o, 164 S.

Das Büchlein erfüllt den Zweck, dem es dienen soll, vollkommen. Es bietet dem Einheimischen wie den Fremden ein treues Bild des heutigen Blauen, das im vergangenen Jahrhundert durch seine industriellen Gründungen einen bedeutenden Aufschwung genommen hat, aber auch durch seine Umgebung dem Touristen manch sehenswertes Ziel eröffnet. Behörden, Stadtreglement, Verkehrsmittel, Weganlagen zc. sind auf Grund amtlicher Quellen genau verzeichnet, mehrere Ansichten von Plätzen und öffentlichen Gebäuden, sowie ein Stadtplan beigegeben, und in gedrängter Kürze die geschichtliche Vergangenheit der Stadt aufgerollt. Die von Hugo Riemer zusammengestellten „Spaziergänge und Halbtagsausflüge“ orientieren den Reisenden in übersichtlicher Weise über sehenswürdigste Punkte der Umgebung. Im ganzen stellt sich das Buch als eine würdige Bereicherung unserer modernen Reiseliteratur dar und kann Interessenten bestens empfohlen werden. rth.

Anton Ohorn: Deutsches Erbe. Roman. Verlag von C. F. Tiefenbach, Leipzig.

Auch dieser neueste Roman spielt in Böhmen und stellt Zustände an der Sprachgrenze dar, also da, wo die Gegensätze zwischen Deutsch und Tschechisch am heftigsten aneinanderprallen. Der Schauplatz ist eine Stelle des landschaftlich so herrlichen böhmischen Mittelgebirges. Auf deutscher Seite finden wir den alten Freiherrn von Brauneck, einen tapferen Haudegen, der seinen etwas verfallenen Besitz noch fest in deutscher Hand hält, neben ihm seine Tochter Magdalene, den Sonnenstrahl, der ihm seine alten Tage verschönt, dann den aufgeklärten Dominikanerprior Berthold, der in dem alten Klosterchen am Bergl haust. Edelmann und Priester reichen sich hier die Hände, und was sie von Schloß und Kloster aus übersehen, ist und war seit jeher deutsch, der Friede der Gegend wurde nie gestört. Da erfolgte der Einbruch plötzlich und unvermittelt. Das benachbarte Gut Brunek war durch Kauf in Besitz eines reichen tschechischen Holzhändlers Zoufal übergegangen und mit den neuen Besitzern kam bald ein tschechischer Kaplan und tschechische Arbeiter. Einige von ihnen abhängige Deutschen (z. B. der Wirt) schwanken ein, die ganze ursprünglich deutsche Gegend erhält ein tschechisches Gepräge. Bald taucht auch ein tschechischer Landtagskandidat Herr Kaprstek auf. Mehr noch: die Zoufals suchen auch die beiden Hauptstützen des Deutschtums, den Freiherrn und den Prior, unendlich zu machen, den erstern, indem sie seinen verschuldeten Besitz von ihnen abhängig zu machen suchen und den letzteren durch geschickt betriebene Beseitigung, durch Versetzung nach Prag. Allein an diesen beiden scheitert ihre bisher von Erfolg begünstigte Agitation. Glückliche Umstände (das Erscheinen seines verstoßenen, nunmehr reich zurückgekehrten Sohnes!) reißen den Freiherrn aus seiner gedrückten finanziellen Lage, auch seine zum Opfer

bereite, mit dem Sohn Boufals verlobte Tochter Magdalene wird frei und der Prior bleibt auf seinem Posten. Als nun gar Boufals Sohn durch einen unglücklichen Zufall erschossen wird, wird ihnen die Gegend unheimlich und sie verlassen dieselbe. Brauneß und Brungut ist nun wieder deutsch und erlebt eine neue Verjüngung. Nebenher läuft eine sehr hübsch und fein ausgedachte Gelehrtengegeschichte, die schließlich zum Roman und zu der Verlobung des Univerf. Professors Dr. Sagan mit der Tochter des Freiherrn führt. Auch dieser von nationalem Empfinden getragene Roman wird wie alle bisherigen Werke Dhorns zahlreiche Freunde und Leser finden und zur Stärkung der deutschen Sache beitragen. John.

Dr. Sch. (Valentin Schmidt): Geistliche Würdenträger in Krumman.
Deutsche Böhmerwald-Zeitung, 1902. Nr. 42. 17. Oktober.

Aus Anlaß des Besuches des Bischofes von Budweis in Krumman, um die Einweihung der Friedhofskapelle vorzunehmen, hat der Verfasser die Reihe der hohen kirchlichen Würdenträger zusammengestellt, die Krumman bis 1592 (zum Tode Wilhelms von Rosenberg) beherbergte. Unter ihnen befanden sich auch zwei spätere Päpste Thomas von Sarzona (Nikolaus V.) und Aeneas Sylvius (Pius VI.). Aus Krumman stammt der Passauer Weihbischof Mathias (episcopus Vitrecensis), der am 25. Jänner 1489 die neue St. Veitskirche geweiht hat; auch die Jodoßkirche soll durch ihn geweiht worden sein. Mit dem Aussterben der Witigonen hat Krumman seine Bedeutung für Südböhmen eingebüßt und das rege kirchliche Leben der früheren Zeit ist dasebst erloschen.

Marian H. MUDr.: Auffiger Stadtdchantenwahlen in früheren Zeiten.
Elbe-Zeitung. 1901. Nr. 150. Auch Sonderabdruck. S. 8.

Die Veranlassung zu diesem Aufsatz gab der Umstand, daß die Stadt Auffig nach dem Tode des Dchanten P. Franz Weiß nach nahezu 50 Jahren wieder in die Gelegenheit kam, ihr Patronatsrecht auszuüben. Verfasser beschreibt die Tätigkeit der Dchanten des 19. Jahrhunderts Franz Illing und dessen Bruders Ferdinand, Andreas Richter, Franz Kühnelt und Franz Weiß (gewählt am 2. November 1854), lauter würdige, deutsche Priester, deren Verdienste er mit wenigen Worten markant kennzeichnet. Hoffentlich wird sich diese alte Überlieferung auch in der Zukunft bewähren.

Dr. A. Horcicka.

Jahrbuch des deutschen Gebirgsvereines für das Jeschen- und Fsergebirge.
Reichenberg. X. Jahrg. 1900. S. 170. — XI. Jahrg. 1901. S. 200. — XII. Jahrg. 1902. S. 190. Selbstverlag.

Um das Zustandekommen und die richtige fachmännische Leitung dieses Jahrbuches erwirbt sich Professor Franz Hübler in Reichenberg das größte Verdienst. Das Jahrbuch selbst beschränkt sich ausschließlich auf Mitteilungen der verschiedensten Art aus seinem engsten Forschungsgebiete.

Den X. Jahrgang leitet die Abhandlung Franz Hüblers „Das Jeschengebirge“ ein, in welcher er den Namen von jesenik = Esche ableitet und eine Be-

grenzung der Gebirgskette gibt (S. 1—8). Von Dr. J. Gränzer folgt eine übersichtliche Darstellung des geologischen Baues des Jeschkengebirges (S. 8—17). L. Sturm stellt unter dem Titel „Was man sich in früheren Zeiten vom Fsergebirge erzählte“ die Berichte sorgsam zusammen, welche sich in Reisebeschreibungen, Büchern u. aus früheren Jahrhunderten erhalten haben (S. 22—30). Dr. Alfred Moschkau „Zwei denkwürdige Häuser in der alten Prager Straße“ bespricht das alte Zollamtsgebäude in Petersdorf und in Deutsch-Gabel das einstige Posthaus, in welchem Kaiser Josef 1779 und Napoleon I. am 19. August 1813 Absteigquartier genommen (S. 30—38). Eine geschichtliche Skizze „Die Wartenberger Fehde“ von Josef Taubmann führt in die letzte Zeit des Hussitenkrieges und die nach Abschluß desselben für Nordböhmen immer noch sehr traurige Zeit fortwährender Fehden, welche von dem Geschlechte der Wartenberger an den Grenzen gegen die Sechsstädte der Lausitz ohne Unterbrechung geführt wurden (S. 38—44). Lokalgeschichtlich von Interesse ist die Studie „Zur Geschichte von Göhl“ von Johann Schubert, auf Grund des ältesten Schöffenbuches der Gemeinde von 1608—1723 und mündlicher Überlieferung. (Ist sie so zuverlässig? S. 44—48.) Wir erwähnen noch „Sagenhaftes aus dem oberen Kamnitzale (5 Berichte) von G. Lentelt (S. 50—54) und die Fortsetzung (Nr. 11, 12) der „Volksmärchen und Sagen aus Nordböhmen“ von Josef Taubmann (S. 54—57), „Sagen, Erinnerungen, Gebräuche und Redensarten von Göhl“ hat J. Schubert gesammelt (S. 58—63), ferner teilt Fr. Hübler „Auszahlreime und sonstige Kinderreime aus dem Fser- und Jeschkengebirge“ mit (S. 63—67). Die übrigen Abhandlungen beziehen sich auf die Verhältnisse des Berges, Sommerfrischen u. ä., wofür wir kein näheres Interesse haben.

Der XI. Jahrgang (1901) bringt zunächst von Franz Hübler die geographische Skizze „Das Gewässer des Jeschken- und Fsergebirges“ (S. 1—13), an die sich die ausführliche Abhandlung von Anton Kessel über „Die Ortsnamen im Reichenberger Bezirke“ (S. 13—45) anschließt. Nach kurzer Einleitung wird zunächst die Ableitung des Namens Reichenberg aus der slawischen Bezeichnung „Liberec“ vorgenommen (S. 16—20), die schon oft Gegenstand recht eingehender Studien war. Bei dem Einbeziehen keltischer Formen für Namensklärungen in Böhmen ist große Vorsicht notwendig. Daran knüpft sich dann die Namensklärung der übrigen Orte des Bezirkes in alphabetischer Anordnung. Der Verfasser bemüht sich ungekünstelte Deutungen zu geben, welche mit Zugrundelegung der ältesten Ortsbezeichnungen vorgenommen werden. L. Sturm bespricht mehrere „Gebräuche und Sitten aus dem Fsergebirge“ (S. 45—55), darunter eine Reihe solcher, welche im althergebrachten Aberglauben wurzeln. Interessante „Beiträge zur Geschichte der Orte Christophsgrund und Neuland“ namentlich für das 18. Jahrhundert verdanken wir A. Kessel (S. 55—63). G. Lentelt bringt die Fortsetzung des Artikels „Sagenhaftes aus dem oberen Kamnitzale“ (Nr. 6—16, S. 67—71). „Der Kroatenhübel bei Neuwiese“ verdankt, wie L. Kiedel berichtet, seinen Namen wohl dem Umstande, daß es hier 1778 zu einem Gefechte zwischen Preußen und Kroaten kam, und zwei daselbst gefallene Kroaten hier ihre Grabstätte fanden (S. 71—74). Auch ein nicht uninteressanter Kreuzstein mit der Jahreszahl 1666 auf der Anhöhe unweit vom Gablonzer Bräuhaus wird von A. Lillie beschrieben und gedeutet (S. 75, 76). Fr. Hübler würdigt den Dichter „Wilhelm Gärtner“, ein Reichenberger Kind (geb. am 4. Mai 1811, gest. zu Empiraa bei Preßburg am 7. August 1875). Er war auf verschiedenen Gebieten der Literatur und als Dichter tätig; seit 1852 wirkte er als Professor der

deutschen Sprache und Literatur an der Universität zu Pest (S. 86—90). Dazu enthält noch Jahrg. XII, S. 75 einen kleinen Nachtrag. Schließlich erwähnen wir noch die Fortsetzung „Auszahlreime und sonstige Reime aus dem Iser- und Jeschengebirge“ von Fr. Hübler (S. 94—97). Die anderen Aufsätze behandeln Vereinsangelegenheiten oder sonstige Lokalfragen, die nur für die Mitglieder des Vereines Bedeutung haben.

Der XII. Jahrgang (1902) trägt an der Spitze den Aufsatz „Über Gabel nach Hammer“ von Professor Robert Müller in Reichenberg, der durch die zahlreichen geschichtlichen Nachrichten an Interesse gewinnt. „Eine alte Reisebeschreibung ins Isergebirge“ enthält den Abdruck aus dem Werke von Johann Tobias Volfmar, 1777: „Reisen nach dem Riesengebirge“, der bei jeder Reise einige Verse des Horates Tralles aus seinen Gesängen über das Riesengebirge voransetzt (S. 12—20). A. Kessel schildert „Die Burgruine Hammerstein“, mit zwei Abbildungen aus dem Jahre 1763 und 1902. Sie soll 1370 (schon 1357?) angelegt sein. Es folgt dann ein kurz gefaßtes Verzeichnis der Besitzer und der Geschichte der Burg, die 1558 bereits als ein „ödes Schloß“ genannt wird. Dr. A. Moschau schildert „Die Hussiten-Schlacht bei Krákaú-Machendorf“ am 16. November 1428 (S. 24—29), über deren Verlauf die gleichzeitigen Aufzeichnungen des Johann von Guben im Zittauer Stadtarchiv wichtige Aufschlüsse erteilen. „Die Glasarbeiter im Isergebirge“ von G. Leutelt (S. 29—35) zeigen einen netten Einblick in die Kenntnis des Glashüttenwesens und seiner Arbeiter besonders für wenig Eingeweihte, zumal gerade in diesem Teile Böhmens die ältesten Betriebe dieses altberühmten Industriezweiges stehen. Diesmal verdanken wir Fr. Hübler eine eingehende, warm empfundene Biographie des berühmten Naturforschers August Josef Corda (geb. am 22. Oktober 1809 in Reichenberg, gest. 1849), der Ehrendoktor der Medizin, seit 1834 als Kustos der zoologischen Sammlungen des vaterländischen Museums in Prag wirkte (S. 47—58). Er ist ein vorzüglicher Botaniker (machte große Reisen, darunter nach Texas) und gehörte zu den ersten Gelehrten, die den anatomischen Bau fossiler Pflanzen vom streng wissenschaftlichen Standpunkte untersuchten. — Sehr bezeichnend sind S. 87 die Bemerkungen über den neuen tschechischen Führer durch Reichenberg und Umgebung (Průvodce po Liberci a okolí), der von unabsichtlichen, aber auch gewiß absichtlichen Unwahrheiten und Entstellungen stroht. Es ist köstlich, wenn es darin heißt, daß Reichenberg 913 gegründet wurde mit einer ursprünglich bloß slawischen Bevölkerung u. a. m.! Auf die zahlreichen, sonst nur für die Vereinsgenossen berechneten Artikel und Berichte wollen wir nicht näher eingehen.

Wer diese letzten Jahrbücher durchliest, gewinnt den Eindruck, daß durch die Veröffentlichung derselben das Interesse der Bewohner des Jeschen- und Isergebirges für ihre engste Heimat gehoben, erhalten und gestärkt wird, ein löblicher Zweck, der gewiß dazu beiträgt, die Liebe zu diesen schönen Gauen des Heimatlandes zu festigen. Sie reihen sich ebenbürtig ihren Vorgängern an und gehören zu den trefflichsten Gaben, die ein Verein seinen Mitgliedern zur Jahreswende spenden kann.

Dr. A. Horcicka.

Entgegnung.

Herr J. Lippert hat in dieser Zeitschrift, Jahr XLI (1902), Literarische Beilage S. 19 ff. gegen meine „Untersuchungen zur Verfassungsgeschichte der böhmischen Sagenzeit“, Leipzig 1902, schwere und ungerechtfertigte Vorwürfe erhoben. Es bleibt mir nichts übrig als — so kurz als möglich — darauf zu erwidern.

Vor allem muß ich mich ernstlich gegen Beschuldigungen wenden, die meine Arbeitsweise in subjektiver Hinsicht zu diskreditieren geeignet sind. So: „Der Verfasser . . . sieht sich aber doch gezwungen, auch für jene Urzeit ein ähnliches Gebilde anzunehmen, daß er aber, da man nun doch die lästige „Hausgemeinschaft in ihrer größeren Bedeutung vernichtet haben will, lieber „Herbgemeinschaft“ nennen möchte.“¹⁾ Mir ist die „Hausgemeinschaft“ nicht „lästig“ gewesen und ich „will“ sie nicht „vernichten“. Ich würde einen solchen Standpunkt für gewissenlos erklären. Die Sache steht anders. Ich habe aus Arbeiten anderer gelernt, daß die großen südslawischen Hauskommunionen nicht uralt sind, wie man lange Zeit geglaubt hat, und ich bin auf Grund der Schilderungen des Cosmas zu der Überzeugung gelangt, daß man auch bei den altböhmischen Slawen diese Form nicht suchen darf — eine Erkenntnis, die mir namentlich durch die Vergleichung der germanischen Zustände noch bekräftigt wird.

Ganz besonders muß ich aber die mehr oder weniger offensichtliche Unterziehung zurückweisen, als ob ich meine Ergebnisse aus der „allgemeinen Sozialwissenschaft“ ableiten wollte, die ich in Schraders Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde gefunden hätte. Das heißt doch mit anderen Worten, daß ich die von mir an Lippert gerügte Debutzion aus einer allgemeinen Sozialwissenschaft (daß speziell die Lippertsche allg. Soz. W. falsch ist, habe ich ja erwiesen) nicht nur selbst betreibe, sondern daß ich einfach eine Art Kompendium einer solchen Wissenschaft meiner Arbeit zu Grunde gelegt habe. In der Tat ein etwas starker persönlicher Vorwurf! Er ist ganz ungerechtfertigt. Die „indogermanische Altertumskunde, wie sie Schraders Reallexikon derselben bietet“, hat bei meinen Untersuchungen eine sehr geringe „Rolle gespielt“.

Meine Resultate waren längst fertig, als ich auf der Prager Universitätsbibliothek nach sehr langem Warten das Buch Schraders, das verliehen war, in die Hände bekam. Doch das konnte ja L. nicht wissen. Aber aus meiner Arbeit selbst muß jeder Leser ersehen, daß nicht die „allgemeine Sozialgeschichte“ in Schraders Reallexikon die Quelle meiner Ergebnisse gewesen ist. Dann hätte ich ja vielleicht auch die großen Hausgemeinschaften akzeptiert. Ich denke, ein Mann von der geistigen Bedeutung Lipperts²⁾ hätte eine solche persönliche Herabsetzung sachlicher Gegner vermeiden können und sollen.

In rein sachlicher Beziehung überlasse ich getrost meine Arbeit dem Urteile der Wissenschaft.³⁾ Ich glaube nicht, daß Lipperts Bemängelungen auf modern geschulte Rechtshistoriker besonderen Eindruck machen werden. Aber ich möchte doch zu der

1) Die Hervorhebung der hier gesperrt gedruckten Worte rührt von mir her.

2) Wie sehr ich Ls. Arbeiten hochschätze, habe ich besonders eingehend ausgeführt in der Zeitschrift der Savignystiftung XXI (1900) Germ. Abt. S. 296—303. Vgl. auch die Vorrede (S. IX) der eben in Verhandlung stehenden Arbeit.

3) Vgl. G. Hanel, Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte, XXIII (1902), Germanistische Abteilung S. 334 ff. H. Spangenberg, Historische Vierteljahrschrift 1902, S. 579 f.

Methodenfrage, die ja Lippert besonders nahe gegangen zu sein scheint, einiges bemerken — nur kurz, denn für Methodenstreitigkeiten ist hier nicht der Ort. Auch gilt das, was ich Lippert gegenüber vertrete, heute allgemein als selbstverständlich. Ich bin bei meiner Arbeit „reinen, bloß aus irgend einer allgemeinen Sozialwissenschaft geschöpften Hypothesen, wie sie namentlich Lippert in seinen höchst auregenden Arbeiten liebt, aus dem Wege gegangen“. (S. VIII f. der „Untersuchungen“). Mein Ausgangspunkt waren stets die unmittelbaren Quellen, also speziell die Darstellung des Cosmas. Diese hatte ich auf ihre Glaubwürdigkeit, namentlich Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der berichteten Zustände zu prüfen und zu interpretieren. Die Ergebnisse waren sodann in die sonst bekannte historische Entwicklung einzufügen. Daß ich zu diesem Zwecke berechtigt und verpflichtet war altgermanische, altrömische u. dgl. Institutionen heranzuziehen und unter Zusammenfassung aller dieser Schwesterzustände in die gemeinsame wenigstens westarische Vorzeit nach Kräften hineinzu-
leuchten, bedarf wohl keiner langen Ausführung. Daß alles geschah aber nicht im Sinne einer Deduktion aus irgendwelchen allgemeinen sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen, sondern einfach deshalb, weil diese Institutionen alle aus dem gemeinsamen indogermanischen Leben historisch herausgewachsen, also Schwestergebilde der speziell untersuchten slawischen Zustände sind. Nirgend habe ich die subjektiven — und meist schiefen — Gebilde der allgemeinen Sozialwissenschaft, und auch nicht Institute, die sich anderswo tatsächlich finden, einfach auf die alten böhmischen Slawen übertragen. Lippert und viele andere haben das getan, ja Lippert hat besonders „für bedingungslos gehaltene Grundanschauungen der allgemeinen Sozialgeschichte¹⁾ nicht nur zur Kritik, sondern zur Rekonstruktion der altböhmischen Verhältnisse verwendet — und zwar nicht mit Rücksicht auf die „Quellenqualität“ sondern, weil ihm Cosmas, der bisweilen seiner „allgemeinen Sozialwissenschaft“ widersprach, eben überhaupt nicht als Quelle galt. Das nenne ich „bloße Analogien, die nicht weiter gestützt sind“, und von diesen sage ich, daß sie einen sehr zweifelhaften Wert haben.“²⁾ In Ermangelung eines Besseren muß man sich freilich auch damit hypothetisch begnügen, aber es beruht auf einem vollständigen Mißverständnis, wenn man solche Resultate höher einschätzen will. Wenn ich also z. B. S. 51 sage „Lippert arbeitet“ bei der Darstellung der Geschlechtsverbände „bloß³⁾ mit Analogien“, so meine ich eben, daß er die altböhmische Geschlechterordnung in der Hauptsache nur mit Hilfe der Darstellung von Krauß, Sitte und Brauch der Südslawen rekonstruiert, und daß daher seine ganze Erörterung schon an sich auf sehr schwachen Füßen steht. Wenn ich dagegen nachweise, daß Cosmas von generationes spricht, und wenn ich darlege was er darunter versteht, und wenn ich im Anschluß daran eine Vergleichung mit den Geschlechtsverbänden der Schwesterationen anstelle, so ist das eben nicht ein arbeiten mit bloßen Analogien.

Daß ich Hypothesen, wo ich solche auf Grund von Tatsachen speziell von Berichten der von mir zum ersten Male positiv gewürdigten und wissenschaftlich verwendeten einheimischen Quelle, dem Sagenberichte des Cosmas,⁴⁾ anstelle, schon durch die

1) Lippert, Sozialgeschichte Böhmens I. S. III.

2) „Untersuchungen“ cit. S. IX.

3) Das Wort „bloß“ hat Lippert S. 20 weggelassen.

4) Weitere Ausführungen mit Rücksicht auf die Arbeit von Jos. Pekař, Nejstarší kronika česká, Prag 1903, behalte ich mir vor. (Nachgetragen am 6. Feber 1903).

Stilisierung: „allem Anscheine nach“ u. s. w. kennzeichne, zeigt eben, daß ich dort nicht von „unansichtbaren Thatsachen“ spreche, sondern daß ich mehr oder minder starke Vermutungen im Auge habe.

Was endlich die Bedeutung der Tradition anbelangt, so wird wohl jeder, der sich der Aufschlüsse gerade über Kulturleben (also „Zuständliches“) inne wird, welche die Wissenschaft der germanischen oder der griechischen Sagenforschung verdankt, gern zugeben, daß die Lippertsche Einschätzung dieser geschichtlichen Überlieferungsform ganz falsch ist.

Münster i. W., Dezember 1902.

Prof. Hans Schreuer.

Was von unseren Auffassungen „ganz falsch“ oder richtig, das werden apodiktische Behauptungen nicht entscheiden können. Ich will vielmehr nur das Wesentlichste unseres Strittes herausstellen. Ich habe zur Rekonstruktion tschechisch-slawischer Urzustände südslawische Analogien herangezogen. Das ist richtig; Herr Schreuer, der seinerseits indogermanische Gemeinsamkeiten anerkennt, hält das für unzulässig und sieht in dem Schweigen des Cosmas über gewisse Tatsachen den Beweis für das Nichtvorhandensein dieser Tatsachen; das halte ich für unzutreffend. Cosmas vertritt für uns Moderne ein ehrwürdiges Altertum; aber gegenüber jenen Urzuständen, die uns in Frage stehen, ist er ein spätgeborenes Kind. Zu seiner Zeit steht das Fürstentum im Lande bereits in voller Macht da, und dieses Fürstentum hatte in seiner Entstehung das größte Interesse an der Auflösung der „Hauscommunione“ in Herrschaft und Untertanschaft, denn nur durch diese wurde das unbeschränkte Heimfallsrecht des alten Fürstentums von jener Ergiebigkeit, die den wichtigsten Machsfaktor desselben, den ausgebreiteten Besitz produktiver Ländereien schuf. Cosmas steht vor fertigen Tatsachen, und es ist auch ihm gegenüber der Glaube an den göttlichen Ursprung alles Bestehenden, welcher ihn den menschlichen nicht erblicken läßt. Darum ist mir Cosmas' Sagenbericht am wenigsten in den Teilen verlässliche Quelle, die ehemals Bestandenes verschweigen. Woraus ich aber auf dieses schließe? — Aus seinen auch von Cosmas bezeugten Auflösungsprodukten: vor allem dem Bestande des „Urabels“ und der Bauernuntertänigkeit. Die Einzelheiten hier anzuführen, wäre nicht am Platze. Ich habe erst jüngst in der „Zeitschrift für Sozialwissenschaft“ von Prof. Dr. Julius Wolf (V. Band, 5. Heft und V. Band, 12. Heft) darüber gehandelt, und muß diejenigen, die sich dafür interessieren, darauf verweisen. Diese Auflösungsprodukte in ihrer ganz bestimmten Eigenart machen für mich den Schluß auf eine vormals bestandene Familienverfassung, für die ich die zutreffendsten Analogien in der erst jetzt absterbenden südslawischen Verfassung finde, unabwieslich. Das ist der Kern der Sache. Ob eine, wie ich glaube, auf diesem Wege notwendig zu erschließende Tatsache deshalb als widerlegt zu betrachten ist, weil ihr aus der Zeit ihres Bestandes die literarischen Belege fehlen, das ist Ansichtssache, über die jeder nach seiner Art entscheiden möge.

Julius Lippert.